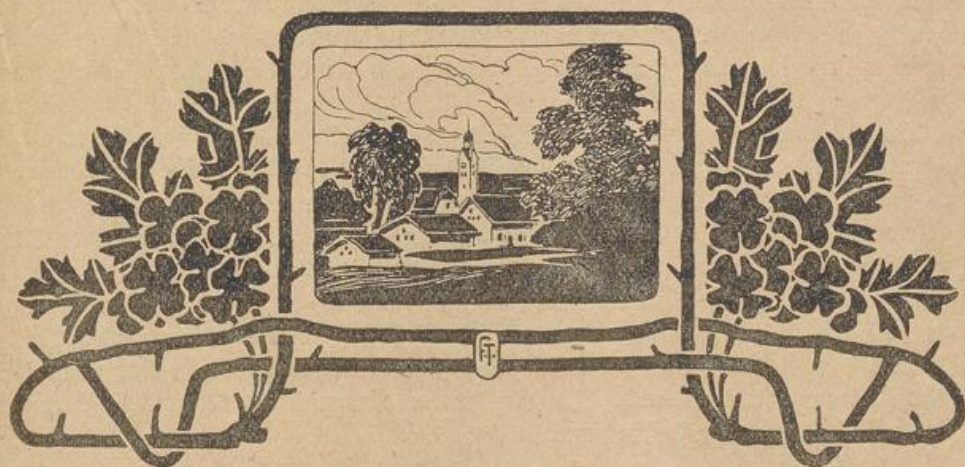




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Roswitha.



Roswitha.

Eine Klostergeschichte von Maurus Carnot.

Nachdruck verboten.

Die Erzählung ist im Verlag des Art. Institut Orell Züßli in Zürich erschienen.

3. Wer gibt mir Taubenflügel?

Graf Kunrad hatte bei seiner traurigen Heimfahrt keine Gile. Sein rabenschwarzes Roß trabte gemächlich weiter, mochten auch der fuchsröte Gaul, der den wein- und glückseligen Hausmeier Golf trug, und das weiße Köhlein, das nun, der jungen Reiterin ledig, mit dem Fuchs zusammengefloppelt war, einen ziemlichen Vorsprung gewinnen. Und als die Baumgruppe kam, wo vor nicht ganz einem Tag der Holzhacker gesagt hatte, es sei nicht mehr weit bis Gandersheim, da hielt Kunrad still. Kein Anschlag hatte, nur die Vöglein sangen so fröhlich, als wüßten sie gar nichts vom Heimweh, das ein Vater nach seinem lieben Kinde haben kann.

Aber auch die Vögelein im Klostersgarten zu Gandersheim sangen an jenem Vormittag so fröhlich, als säße Roswitha nicht allein auf einer Bank, die unter einem hohen, blühenden Strauch so recht ein lauschiges Plätzchen bot zum Beten, Sinnen, Weinen!

Nach dem Abschied des Vaters war Roswitha von der lieben Aebtissin bis zum Gartenspörtchen begleitet worden, und Domina Gerberga sprach, mild wie eine Mutter: „Roswithchen, ich gehe in den Chor zur Non, du aber gehst in den Garten und ruhst aus und siehst dir die Rosen an und den blauen Himmel, der über dem Kloster lacht und spricht mit den Vöglein und — ja, vergiß nicht, dem Vater einen Reise Segen nachzusenden! Ich komme bald wieder, lebe wohl!“

Roswitha konnte allein sinnen und beten und — weinen. Sie brach den Rosenzweig ab, der ihre Locken berührte, entblätterte und zerbröckelte ihn mit den zarten Fingern. Dann schaute sie gegen die ragenden Mauern mit den vielen Fenstern und dann ließ sie die feuchten Augen lange, lange ruhen, wie zwei Turmtauben, hoch droben beim glänzenden Turmkreuz.

„Schaut der Vater wohl noch einmal zurück zum Kreuz? Und zieht seine Seele noch zurück zu mir?“

So flüsterte sie und neigte das süße Köpfchen, daß es auf einen blühenden Rosenast zu ruhen kam, und sie ließ es ruhen und träumen.

Träumen, bis auf den Steinchen des Gartenwegleins sich Tritte hören ließen.

Aebtissin Gerberga kam, leise zwar, wie die Güte einer Mutter, um das schlummernde Kind nicht zu wecken; aber Roswitha war schon aufgesprungen, und ihre Augen glänzten wie nie mehr seit jenem fernen Tage, da sie als Kind die franke, blasse Mutter geküßt hatte.

„O Mutter!“ — Noch lag das solange nicht mehr ausgesprochene Wort auf der Mädchenlippe, als Roswitha erschrak und sich erinnerte, daß die Nichte des mächtigsten Herrn von Deutschland vor ihr stand. Aber Gerberga hatte beim süßen Worte schon ihre Arme ausgebreitet, und Roswitha schmiegte sich mit der Zutraulicheit einer Tochter an ihre neue Mutter und fühlte nur, daß die Schleierfalten ihre Locken streiften, daß zwei warme Lippen ihre Stirne berührten, und daß es in ihrem Herzen taute und grünte und blühte und jubelte, wie wenn der Frühling kommt in ein stilles Thal.

„Und jetzt sei und bleibe glücklich und gut, meine kleine Roswitha, mein liebes Seelchen!“ sagte Gerberga und löste von ihrem Ordenskleide Roswitha's Arme, die wie zwei Rosenzweige zu duften schienen.

Aebtissin Gerberga wollte die neue Schülerin zu Schwester Rikardis führen; denn es sollte gleich die Arbeit beginnen: „Arbeit vertreibt das Heimweh, Arbeit erhält das Herz gesund und froh, Arbeit macht den Mitmenschen lieb,“ das ungefähr flüsterte Frau Mutter Gerberga auf dem Weglein zur kleinen Pforte, die vom Garten ins Kloster führte. „Aber Arbeit macht auch — müde,“ lachte Roswithchen, „und ich möchte im Kloster eigentlich nur singen und lernen und dann —“

Doch Silentium stand über der Schwelle, welche die beiden Ueberschritten.

Bald gelangten sie in jenen Flügel des Klosters, der nirgends das harte Wort Silentium zeigte. Und es mußte dort gerade eine Pause sein; denn frische Mädchenstimmen tönten laut aus einem Saale und legten sich auch dann nur teilweise, als die Aebtissin die eichene Thür öffnete.

„Domina Abbatissa,“ rief die Schwester Rikardis über die zwei Duzend Köpfe hin, die sich mit abgebrochenem Worte zur Thüre hinauswandten. Da ward es ganz still und die beiden traten ein.

„Schwester Rikardis! Unsere Roswitha will gleich mitmachen, nehmt sie in euer Herz und in eure Schule! — Und, Roswitha, am Abend sehe ich dich wieder.“

Rasch und entschieden, daß man an ihrem Schritte den Schritt der Sachsenberzöge erkennen konnte, war Gerberga fortgegangen. Leise und dann schneller und stärker begann das Plaudern wieder, wie wenn erst wenige und leise, dann immer mehr und lauter die Regentropfen aufs Dach fallen. Doch jetzt begann die Arbeit! Als stünde der sanften Rikardis das harte Silentium auf der schneeweißen Binde geschrieben, ward es augenblicklich still. In den Eichenbänken nahmen die Mädchen Platz, der Größe nach, vom achtjährigen Hildegardchen, das eine Wachstafel mit Griffel vor sich auf der Bank hatte, bis hinauf zur 18jährigen Berchta, die ein messingbeschlagenes Psalterium mit schwarzen Lettern und bunten Handzeichnungen, einen der Schätze des Klosters, auf der Bank hatte.

Und neben Berchta durfte Roswitha sitzen und — sich schämen. Schüchterne Blicke in das große Buch, in dem sie nur die Ranken, die Rosen und die Weilchen lesen konnte, färbten ihre Wangen rot; oder es war ein Heimweh nach dem Garten, wo sie auch solche Blumen gepflegt hatte, schöner, als sie im Buche standen, und ohne Pfäle, von denen selbst ihr guter Vater niemals sprach?

Schwester Rikardis verteilte die Arbeit, genau nach St. Benediktus Regel, daß niemand überbürdet werden sollte, selbst nicht Hildegardchen, das auf die Wachstafel Buchstaben einzuzeichnen hatte; oder waren es Hufeisen und dickköpfige Nägel?

Und dann setzte sich Rikardis lächelnd in die Bank zu Roswitha und sagte so

milde, daß das Schalkhafte gar, gar nichts Bitteres hatte: „Und Roswitha, wo wollen wir jetzt anfangen?“

„Aber wo? Ich habe gar keinen Anfang, ich kann ja gar nicht anfangen,“ lachte Roswitha laut, daß für ein Weichen die Schülerinnen und selbst Rikardis mitlachten, daß selbst Hildegardchen sich umdrehte und rief: „Erst anfangen? Erst anfangen? Ich wollte nicht, ich müßte noch einmal anfangen!“ Roswitha fühlte, daß Wangen und Stirne bis hinauf zu den braunen Haarlocken gerötet sein mußten wie feurige Kohlen. Aber Rikardis, die Gute, fand ein Wort, faust und frisch wie Taufall: „Ja, wartet nur! Roswitha heißt „heller Mund“, und unsere Roswitha wird sich schon einmal hören lassen! Hildegardchen schreibe weiter! Berchtha, was heißt „heller Mund“ auf lateinisch?“

„Das heißt *os clarum*,“ antwortete Berchtha sogleich, ohne von ihrem Psalterium aufzublicken.

„Recht; aber besser ist die Uebersetzung durch *clamor validus*; so hat sich unsere hochselige Aebtissin Roswitha geschrieben. Also *clamor validus*.“

Roswitha ward es wieder leichter ums Herz. Warum sich schämen, wenn selbst die Antwort der gelehrten Nachbarin verbessert wurde! Und das milde Auge der Lehrerin, ihr fast schmeichelhaftes Wort voll Trost: o, Roswitha hätte die Schwester umarmen mögen; eine solche Sehnsucht war mit einem Schlag in ihrem Herzen erwacht, eine Sehnsucht, nicht nach Spiel und Blumen, selbst nicht nach dem Vater, eine Sehnsucht nach Büchern, Sehnsucht nach Arbeit. Aber für den ersten Halbtag ihres neuen Lebens mußte sie's zufrieden sein, zuschauen zu dürfen, wie andere arbeiteten, wie die Gelehrten zu den Halbgelehrten gingen, um nachzusehen und zu verbessern, und wie die Gelehrteste, Schwester Rikardis, alles überjah, von Berchtha's Psalterium bis herab zu Hildegardchens wissenschaftlichen Versuchen.

Und es kam der Abend des ersten Arbeitstages. Rikardis hatte den Auftrag, Roswitha in die Aebtissinzelle zu führen. Dort war es ja so schön bei der Mutter. Und so neu für Roswitha; Mutterliebe hauchte ihr dort entgegen, wie ein Morgenwind, der unberührte Lilienblätter umhaucht! Aus den Truben, wo Roswitha seidene Kleider und goldene Ketten aus der Jugendzeit vermutete, holte Gerberga kostbare, Papierrollen und noch kostbarere, auf Purpur und in Goldfäden gefasste Reliquien hervor.

„Und jetzt, Roswitha, arbeite ernst! Eitelkeit der Eitelkeiten, heißt es im heiligen Buch. Und der Seelenbräutigam will eine ernste Liebe, die sich im Harten zeigen muß, mein liebes Seelchen,“ sprach Gerberga mild und ernst und ließ ihre glänzenden Augen auf ihrer Jüngerin ruhen. Diese aber blickte mit träumerischen Augen empor, als erwartete sie von den Mutterlippen wieder einen Kuß. Das Kind, es wußte nicht, daß es in den Augen der tiefblickenden Mutter Gerberga bereits zur Jungfrau geworden war, zur Heilandsbraut und zur Zierde von Gandersheim heranwachsen sollte!

Und doch, Roswitha mußte es gefühlt haben, sie durfte keine Liebföjung erwarten, so wollte sie den Mutterlegen. Etwas, das ihr durch Leib und Seele ging, zwang sie auf die Knie nieder und legte ihr die zarten Hände zusammen und führte aus ihrem zitternden Herzen die Bitte auf die Lippen: „Mutter, segnet mich, daß ich nicht — o nein, ich will treu bleiben! Worin und wie, o, das weiß ich nicht!“

Gerberga wußte wohl, daß unter ihren Töchtern noch manche Taufschuld im stillen blühte; aber sie wußte, daß auf Roswithas klarer Stirne die Unschuld ebenso schön blühte und dazu noch etwas was es war, das wußte sie ebenso wenig, als Roswitha wußte, worin sie treu bleiben wollte, Aebtissin Gerberga legte die rechte Hand auf den Lockenkopf, aber zitternd und so sachte, als fürchtete sie, dort die Blätter eines duftenden Kranzes zu zerknicken und zu verletzen.

„Gott segne dich und alles, was du vom guten Gott empfangen hast.“

Schweigend und ernster als je in ihrem heiteren Leben stand Roswitha auf und ging zur Türe. Aber das heitere Kind des Grafen Kunrad mußte doch noch einmal an diesem Abend schalkhaft aus der Jüngerin Gerbergas herausgrüßen; auf der Türschwelle kehrte sie lächelnd um und rief:

„Mutter Gerba, das frühere Köschen ist dann kein Dummköpfchen!“

„Aber Kind, du willst doch nicht stolz sein!“

„Stolz?“ Mehr als dies Wort des Erstaunens, sagten die kindlichen Augen, die sich ganz aufschlugen, und zwei scharfe Linien in den Mundwinkeln, daß Roswitha den Stolz nicht kannte und nie seine Bekanntschaft zu machen gedanke.

„Nun ja mein Kind, man kann stolz werden, und der Vater Benediktus,“ Gerberga neigte das schöne, blasse Haupt, „der hat in seiner Regel nicht umsonst von 12 Stufen der Demut geschrieben“

„Aber doch nicht für mich! Ich weiß ja noch nichts, als daß ich auf lateinisch clamor validus heiße; ist's recht, Frau Mutter?“ Roswitha neigte schelmisch lächelnd das Köpfchen an die Kante der offenen Türe.



Kaffern beim Pflügen.

Gerberga mußte lächeln. Und hätte sie nicht ein so zartes Gewissen gehabt und hätte sie sich in diesem für sie so lieblichen Augenblicke nicht an die Warnung der hl. Regel erinnert, daß selbst beim Friedensfuß die Täuschungen des bösen Feindes zu befürchten seien, wahrlich, sie hätte sich so liebevoll zeigen müssen, wie am Vormittag draußen bei der Bank am Rosenbäumchen! So aber zwangen sich die Lippen der Mutter zum mildernsten Worte:

„Es ist recht, aber Sorge, daß es recht bleibt! Eine starke Stimme zur Ehre des Herrn und ein heller Mund' bis er unter der Erd' ist!“

„Bis morgen aber will ich's auch schreiben können: Clamor validus. Liebe Frau Mutter, gute Nacht!“

„Gute Nacht! und bevor du einschliffst, bete: Wer gibt mir Taubenflügel? Geh, es läutet zur Komplet! Silentium nocturnum.“

In der Basilika zu Gandersheim brannten im Chor auf zwei steinernen Leuchtern zwei große Kerzen. Dämmerlicht ließ die schweren niederen Granitsäulen wie Felsstege erscheinen, auf welcher das breite Gewölbe ruhte. Von den granitenen Bildern waren nur dunkle Umrisse erkennlich.

Schwester Riffardis führte ihre Schülerinnen durch das Haupttor in den steinernen Tempel; neben ihr schritt Hildegardchen, die runden, nach der Dual des Tages müden Händchen gern zum Abendgebet faltend; dann folgten paarweise die anderen Töchter; Roswitha gehörte zu den letzten, da auf dem Wege zum Herrn nicht die Wissenschaft ausschlaggebend war. In den Bänken des Schiffes nahmen alle Platz und Roswitha hatte den ihrigen an einer Säule.

Das Chorglöckchen läutete. In den Chor traten, zwei und zwei die Schwestern hin. Roswitha sah dann alles zum ersten Mal und sie grollte den Kerzen, daß sie einen so schwachen Schein über die Eintretenden ausbreiteten. Wohl stand sie auf und hielt ihre schmale, flache Hand über die Augen, so daß die ernste Berchtha sie erstaunt und geärgert ansah. Aber erkenntlich waren ihr nur die Schwester Pförtnerin, die ihr gestern das Tor verschlossen hatte, und die liebe Mutter Gerberga.

„Noctem quietam“ tönte es hell und stark vom Chore heraus; es war die gleiche Stimme, die vor einem Weilchen gesagt hatte: „Heller Mund, bis er unter der Erde ist.“

Roswitha kniete nieder. Ach sie verstand noch nicht, was im Chore gebetet und gesungen wurde, und das tat ihr so weh! Sie legte ihre Stirne an den kalten Stein der Säule und wollte deutsch beten, aus ihrem deutschen Herzen; aber es war das Gebet wie das Fallen eines einschlafenden Kindes. Sie wollte beten für den Vater; aber da ritten ihre Gedanken mit ihm durch den Wald, heim, ins stille, lde Heim. Beten wollte sie für die tote Mutter; aber sie konnte es nicht, es war ihr nur, als müßte sie die Mutter durch die Erde hindurch grüßen und sie fragen: „Mutter soll ich in diesen Mauern leben und sterben?“

Sie drückte beide Hände an ihr Antlitz, das trotz der Kälte der steinernen Säulen ihr zu brennen schien und trotz der Tränen, die leise über die Wangen rollten. —

Da begann im Chore eine helle Stimme, es war Gerbergas Stimme:

„Incipit compassio beatae Mariae circa crucem.“ Roswitha verstand die Worte wieder nicht; aber ihr Herz sagte ihr; das gilt der himmlischen Mutter Maria.

Als Roswitha am folgenden Morgen nach einer milden, erquickenden Nacht, in ihrer kleinen Zelle am Fenster stand, war sie so frisch und froh, wie noch nie in ihrem Leben. So frisch und froh, daß sie ihr Köpflein sehen wollte. Aber wo hatten doch die guten Schwestern den Spiegel hingelegt? Sie mußte sich im geöffneten Fenster suchen. „Hübsch,“ wollte der Mund sagen, aber er sagte es nicht, weil die Mauern so rein und heilig waren. Und als die gelösten Haare bis auf den blumengestickten Gürtel herabfielen, kam ihr nicht, wie früher, ein eitler Gedanke; sie flocht sie rasch und auch die Stirnlocken mußten in Fesseln. Dann rieb sie die Hände und beugte sich über das steinerne Gefimse hinaus in den frischen Morgenwind und erkannte das Bänkchen, wo sie gestern geträumt, gebetet und — geweint hatte.

Da hätte sie jubeln mögen; aber es war zu feierlich, zu still ringsum zum Jubeln. — Leise klopfte es und Schwester Riffardis flüsterte durch die halboffene Türe:

„Roswitha, zum Gebete und zur Arbeit!“

„O gern,“ rief Roswitha noch halb zum Fensterchen hinaus, kehrte sich rasch und wollte der guten Schwester jubelnd an die Brust fliegen. Riffardis legte den Zeigefinger an die Lippen und flüsterte:

„Silentium nocturnum!“

„Was heißt denn das wieder?“

„Nächtliches Stillschweigen! Komm mit mir!“

Die beiden schritten durch den Gang; Roswitha ergriff die Hand der Schwester und flüsterte:

„Liebe Schwester, sagt, kann ich bis zum Abend schreiben?“

Riffardis schaute lächelnd in die frischen Augen, aber schwieg.

„Liebe Schwester, sagt, kann ich bis zum Abend *clamor validus* schreiben?“
Schweigend nickte Schwester Riffardis. (Fortsetzung folgt.)



„Christliche Rache“ eines katholischen Priesters.

Das erste Kloster für Negereschwestern in den Vereinigten Staaten verdankt seine Gründung der „christlichen Rache“ eines katholischen Geistlichen von der Insel San Domingo. Die Geschichte ist folgende:

Der selige Gründer des Negereschwestern-Klosters in Baltimore lebte früher auf der Insel San Domingo, bis dort ein schrecklicher Negeraufstand ausbrach und das ganze Land verwüstete. Der Priester war Zeuge, wie seine Eltern und Geschwister, sowie sämtliche Anverwandte von den schwarzen Furiern hingeschlachtet wurden, während er selbst wohl ein dutzend Mal in unmittelbarer Todesgefahr schwebte. Es gelang ihm jedoch, einen Teil des Reichthums seiner Familie in Sicherheit zu bringen und damit nach den Vereinigten Staaten zu entkommen. So kam er also später nach Baltimore. Nach Monaten war er wegen seiner schauerhaften Erlebnisse noch so von Schrecken und Aufregung ergriffen, daß er unwillkürlich erschauerte, so oft ihm ein Neger begegnete. Um nun den Mord seiner Anverwandten in echt christlicher Weise an den Negern zu rächen, gründete er das erste Kloster für Negereschwestern in diesem Lande, in welches solche schwarze Mädchen aufgenommen werden konnten, die vor den Verlockungen und Versuchungen der Welt einen Ruhe- und Zufluchtsort suchten. Für diesen Zweck opferte er nicht bloß sein gesamtes irdisches Besitztum, sondern widmete dem Kloster auch noch seine ganze übrige Lebenszeit als Seelsorger und Helfer in der Not.

